

Ruhrgebiet - Perspektiven für 2030

Dokumentation der Frühlingsakademie der
Universität Duisburg-Essen
(22. bis 26. März 2010)



**Datum und Ort**

22. – 26. März 2011,
Universität Duisburg-Essen
Campus Duisburg und Essen

Workshops

6

Teilnehmer

84
aus 25 Städten

Gastredner

10

Projektpartner

Haniel Stiftung
Kulturstiftung Essen

Organisation

Prof. Dr. Rudolf Juchelka
Dipl.-Geogr. Svenja Böttcher
Stefanie Männchen

Website

www.uni-due.de/kulturhauptstadt

Ruhrgebiet - Perspektiven für 2030

Dokumentation der Frühjahrsakademie der
Universität Duisburg-Essen
(22. bis 26. März 2010)

Ein Projekt der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010

Projektpartner

HANIEL STIFTUNG

kulturstiftung essen



Inhalt

<i>Die Idee – Was bleibt vom Kulturhauptstadtjahr?</i>	<i>2</i>
<i>Nationale Stadtentwicklungspolitik.....</i>	<i>4</i>
<i>Vier Szenarien für das Ruhrgebiet</i>	<i>10</i>
<i>Die Workshops – sechs Kernthemen urbaner Systeme .</i>	<i>13</i>
<i>Die nächste Industrielle Revolution: Das Ruhrgebiet als Motor für zukunftsfähiges Business im Einklang mit seiner sozialen und ökologischen Umwelt</i>	<i>14</i>
<i>Verkehr, Transport, Mobilität im Ruhrgebiet – Engpässe, Optimierungen, Strategien, Perspektiven bis 2030</i>	<i>17</i>
<i>Karriere, Kinder, Kohle – Gender und Arbeit im Ruhrgebiet</i>	<i>21</i>
<i>Eine Region – viele Sprachen. Der Ruhrpott als sprachlicher Melting Pot</i>	<i>31</i>
<i>Paris, London, New York, Metropole Ruhr – Innovative Kommunikationsstrukturen für Fan-, Fun- und Touristshopping.....</i>	<i>36</i>
<i>Kultur 2.0 – Kultur der Beteiligung für neue Ideen im Ruhrgebiet... </i>	<i>42</i>
<i>Ein Schlusswort</i>	<i>52</i>

„Das Spannende am Jahr 2010 wird die Frage sein, was bleibt 2011.“

(Prof. Claus Leggewie, Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen)

Die Idee – Was bleibt vom Kulturhauptstadtjahr?

Die Frühjahrsakademie stellte einen der zentralen Programmpunkte der Universität Duisburg-Essen (UDE) im Kulturhauptstadtjahr dar und beschäftigte sich mit der Zukunft urbaner Systeme aus dem Blickwinkel verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen. Kreativ, interdisziplinär und zukunftsorientiert erarbeiteten rund 100 Teilnehmer der fünftägigen Frühjahrsakademie Entwicklungsperspektiven für das Ruhrgebiet mit dem Zielhorizont 2030. Hier traten nicht nur Studierende, sondern Interessierte aller Berufs- und Altersgruppen in den Dialog, um in sechs unterschiedlichen Themenbereichen Szenarien und Leitbilder für das Ruhrgebiet 2030 zu entwickeln.

Einen Einstieg in das Thema ermöglichte die Auftaktveranstaltung, bei der, nach Begrüßung des Teilnehmerfeldes durch Prof. Dr. Rudolf Juchelka (Rektoratsbeauftragter RUHR.2010 der UDE) und Benno Lensdorf (Bürgermeister der Stadt Duisburg), Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup (Staatssekretär a.D. im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung) über die nationale Stadtentwicklungspolitik referierte und Burkhard Wetterau (Regionalverband Ruhr) die Region Ruhrgebiet portraitierte. Prof. Dr. Wilhelm Kuttler, Klimatologe und

Landschaftsökologe der UDE, machte auf den Zusammenhang zwischen Klimawandel und zukünftiger Stadtentwicklung aufmerksam. Bei einem Empfang im Museum Küppersmühle (Duisburg) am Abend erhielten die Teilnehmer die Möglichkeit die Workshopleitungen sowie weitere Teilnehmer näher kennenzulernen.

Es folgten drei intensive Tage der Workshop-Arbeit, jeweils durch einen Professor der Universität und einen Partner aus der Praxis geleitet. Durch Exkursionen zu Orten mit workshopbezogenem Modellcharakter wurden die Themen der Workshops vertieft und es ergaben sich neue Diskussionsansätze für die Teilnehmer.

Am Abend vor der Abschlussveranstaltung folgten die Teilnehmer einer Einladung von Oberbürgermeister Reinhard Pass zu einem Empfang im Essener Rathaus und nutzten die Gelegenheit untereinander die Eindrücke der vergangenen Tage auszutauschen.

Während der Abschlussveranstaltung präsentierten die Teilnehmer ihre Arbeitsergebnisse und diskutierten unter dem Motto *Metropole Ruhr – Gemeinsam stark*, das vom Vorsitzenden der CDU Ruhr, Oliver Wittke, ausgegeben wurde, mit Experten aus Wissenschaft, Forschung und Politik unter Moderation von Anna Planken (WDR/ARD) die Rolle des Ruhrgebietes im Jahr 2030. Im Fokus standen Fragestellungen wie „Ist das Ruhrgebiet eine Metropole?“, „Welche Rolle spielen Migranten für die regionale Entwicklung?“, „Wie positionieren sich Wissenschaft, Forschung und Bildung in der Region?“, „Wie könnte sich das Ruhrgebiet als Frauenregion etablieren?“ oder „Was bringt die Kulturhauptstadt langfristig?“.

Benno Lensdorf,
Prof. Dr.-Ing. Engelbert Lütke Daldrup,
Prof. Dr. Rudolf Juchelka (v.li.)



Nationale Stadtentwicklungspolitik

Von Prof. Dr.-Ing. Engelbert Lütke Daldrup

Das 21. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Städte: Heute leben mehr als 50 Prozent der Menschen weltweit in Städten. In Deutschland leben 31 Prozent der Bevölkerung in Großstädten, 28 Prozent in Mittelstädten und 12 Prozent in Kleinstädten. In den Städten werden mehr als drei Viertel unserer Wirtschaftsleistung erbracht. Das Ruhrgebiet ist die größte Stadtregion Deutschlands und verkörpert die Potentiale aber auch die Herausforderungen vor denen die deutschen Städte stehen.

Angesichts der großen Bedeutung städtischer Fragen hat das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung in der vergangenen Legislaturperiode die Themen *Europäische Stadt* und *Stadtentwicklungspolitik* auf die politische Agenda gesetzt.

In Europa wurde im Frühjahr 2007 unter deutscher Präsidentschaft die *Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt* verabschiedet. Die Charta beruht auf dem gemeinsamen Willen der EU-Regierungen, die integrierte Stadtentwicklung voranzubringen und dabei der Entwicklung benachteiligter Stadtquartiere besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Charta von Leipzig stellt die Stärken der europäischen Stadt in den Mittelpunkt und formuliert den Politikansatz der integrierten Stadtentwicklungspolitik. Nicht mehr ein punktuelles Herangehen an Einzelvorhaben in der Stadt, sondern die Stadt selbst soll von vornherein als Gesamtes in den Blick genommen werden. Integration meint mehr als die Zusammenschau sektoraler Prozesse und Inhalte wie Soziales, Wirtschaft, Kultur oder Verkehr, sondern auch die Planungsdisziplinen selbst. Architektur und Stadtplanung, Sozialwissenschaften und Ingenieurwissenschaften dürfen nicht isoliert agieren, sondern müssen sich auf ein Gesamtverständnis einlassen.

Die Leipzig Charta als europäische Strategie für die Entwicklung der Städte wird in Deutschland mit der *nationalen Stadtentwicklungspolitik* umgesetzt. Aufbauend auf dem bereits 2006 erarbeiteten Memorandum, hat das Bundesbauministerium die Initiative für eine nationale Stadtentwicklungspolitik direkt im Anschluss an die deutsche EU-Ratspräsidentschaft - gemeinsam mit den Ländern und Kommunen - ins Leben gerufen. Diese Initiative hat das Ziel, Städte und Gemeinden im Sinne der Nachhaltigkeit zu entwickeln: Städte sollen den sozialen Ausgleich fördern, die natürlichen Lebensgrundlagen schonen, wirtschaftlich erfolgreich sein und vor allem Lebensqualität bieten.

Die nationale Stadtentwicklungspolitik bietet einer Vielzahl unterschiedlicher Akteure aus Bund, Ländern, Kommunen, Wissenschaft sowie Privatpersonen eine Plattform, um über die Anforderungen nachhaltiger

Stadtentwicklung in Deutschland eine möglichst konkrete Debatte zu führen. Ziel ist, Regierungshandeln auf Ebene des Bundes, der Länder und der Gemeinden besser zu koordinieren und für das Politikfeld Stadt neue Partner aus Zivilgesellschaft und Wirtschaft zu gewinnen. Weiter soll die raumbezogene Förderpolitik modernisiert und vor allem auch eine öffentliche Diskussion darüber initiiert werden, wie das Zusammenleben in Städten heute und in Zukunft aussehen soll.

Dazu fokussiert die nationale Stadtentwicklungspolitik sechs Arbeitsschwerpunkte:

- *Bürger für ihre Stadt aktivieren – Zivilgesellschaft:* Wir müssen einen Rahmen für mehr Bürgerengagement schaffen. Für die Identifikation mit der Stadt, für die Kommune.
- *Chancen schaffen und Zusammenhalt bewahren – soziale Stadt:* Wir müssen alle in den Blick nehmen. Wir müssen die Teilhabe aller am gesellschaftlichen Leben ermöglichen.
- *Die Stadt von Morgen bauen – Klimaschutz und globale Verantwortung:* Wir brauchen beispielhafte Lösungen. Unsere „grüne“ Technik und Planungsmethoden sind weit entwickelt. Klimaschutz und globale Verantwortung hilft uns auch in wirtschaftlicher Hinsicht.
- *Städte besser gestalten – Baukultur:* Wir haben ein phantastisches baukulturelles Erbe, das wir bewahren müssen. Gleichzeitig wollen wir gutes Bauen fördern und ein innovatives, zeitgemäßes Weiterbauen der Moderne ermöglichen.

- *Innovative Stadt – Motor der wirtschaftlichen Entwicklung.* Wir müssen die vorhandenen wissenschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Potenziale in den Städten nutzen und die Entwicklung neuer Ideen befördern.
- *Die Zukunft der Stadt ist die Region – Regionalisierung:* Wir müssen Kirchturmdenken überwinden. Städte und Regionen gehören zusammen, sind zwei Seiten einer Medaille.

Gerade der letzte Punkt ist für das Ruhrgebiet von großer Bedeutung. In Nordrhein-Westfalen, einem der am dichtesten besiedelten Flächenländer in Deutschland, ist deutlich zu sehen, dass die Region nicht mehr nur Transitraum ist, sondern häufig das eigentliche Stadtgewebe darstellt. Bei der Stadtentwicklung im Revier geht es daher sowohl um die Stadt als auch um die Gestaltung von Freiräumen und Übergangszonen. Die nationale Stadtentwicklungspolitik gehört inzwischen zu den wichtigen Foren für Stadtentwicklung in Deutschland. Mit ihr soll nicht das ‚Rad neu erfunden‘, sondern so etwas wie ein ‚Runder Tisch der Stadtentwicklung‘ etabliert werden. Das ist in der letzten Legislaturperiode gelungen. Andere Herausforderungen liegen noch vor uns.

Die Haushaltslage von Bund, Ländern und Gemeinden ist sehr schwierig. Die Krise der Finanzwirtschaft hat zu einer schweren Krise der öffentlichen Haushalte geführt. Das wird auch an der Stadtentwicklungspolitik nicht spurlos vorübergehen. Auch vor diesem Hintergrund müssen die Förderung, Gesetzgebung und Forschung im Bereich Stadt weiterentwickelt und an die aktuellen An-

forderungen und Bedürfnisse der Praxis angepasst werden. Die Städtebauförderung bildet weiter das „Kerninstrument“. Für das Jahr 2010 stellen Bund und Länder für die Städtebauförderung jeweils über 600 Millionen Euro zur Verfügung. Diese bewährte Förderung wird in Zukunft noch schneller und flexibler an die neuen Herausforderungen angepasst werden müssen.

Die nationale Stadtentwicklungspolitik hat das Thema Stadt auf der nationalen Ebene verankert. Nun müssen alle Akteure daran mitarbeiten, es dort fest zu etablieren und zu einem gewichtigen Politikfeld in Vernetzung mit anderen Ressorts zu machen. Es geht darum, das Thema Stadt mit seiner Bedeutung für die Zukunft unserer Gesellschaft deutlich zu machen. Bildungs-, Integrations-, Mobilitäts- und Gerechtigkeitsdebatten beginnen und enden in der Regel in der Betrachtung städtischer, regionaler Lebenswelten. Ebenso wie das Thema Ökologie: eine - sich nachhaltig nennende - Stadtentwicklung muss klimaneutral werden. Das mag alles nicht neu sein, aber es ist weiterhin drängend. Daher müssen wir konzentriert da nach Lösungen suchen, wo zahlreiche Ursachen entstehen und wo wir als Fachleute direkt mit gestalten können: in der Stadt.

Zentrales Ziel der Bau- und Stadtpolitik muss die Unterstützung der sozialen Teilhabe aller bleiben. Städte ermöglichen seit Jahrhunderten Chancengleichheit, Integration und Teilhabe. Mit dem Leitprogramm „Soziale Stadt“ können wir noch stärker die soziale, kulturelle und wirtschaftliche Integration fördern und gerade in den benachteiligten Stadtteilen für bessere Lebens-

bedingungen sorgen. Zum Erhalt der sozialen Kohäsion ist konsequentes Handeln in den Städten erforderlich.

Weiter geht es darum die Städte ökologisch umzubauen und sie attraktiv, lebenswert und schön zu gestalten. Den Herausforderungen des demografischen Wandels und des Klimaschutzes müssen wir mit integrierten Konzepten begegnen. Ein Umdenken im Umgang mit gebauten Strukturen und Versorgungssystemen ist notwendig. Der Klimawandel und die Energiekrise erfordern neue systemische Lösungen im Stadtverkehr und der Energieeffizienz der Quartiere. Es geht um postfossile Mobilität und einen langfristig angelegten ökologischen Umbau von Stadt und Region.

Unsere Städte sind Wirtschafts- und Wissenszentren, ihre Innovationskraft und Kreativität macht sie zu Motoren der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung. Die Globalisierung und der Wettbewerb der Regionen verlangen von den Städten einen Spagat zwischen Standortaufwertung und integrativer Ausgleichspolitik nach innen. Ziel dabei ist die soziale, vielfältige, gemischte und kompakte Stadt der kurzen Wege zu bleiben.

Wir brauchen auch in Zukunft eine breite gesellschaftliche Debatte und eine umfassende Beteiligung aller Akteure an der Stadtentwicklung. Denn: Polis und Civitas – das Gemeinwesen und die Bürgergemeinschaft – sind auch künftig die Grundelemente der europäischen Stadt und damit auch das wichtigste Fundament für eine erfolgreiche Stadtentwicklungspolitik.



Vier Szenarien für das Ruhrgebiet

Von Burkhard Wetterau

Burkhard Wetterau hat in seinem Vortrag „Ruhrgebiet gestern, heute, morgen“ vier Szenarien beschrieben, die im ersten Augenblick zwar utopisch erscheinen mögen, aber aufgrund von bereits heute – oder sogar schon seit langer Zeit – bestehenden Grundlagen, zumindest in Ansätzen, durchaus möglich sind.

Primärer Sektor

Im primären Sektor hat sich eine moderne Landwirtschaft weiterentwickelt, die als Leitbild die Nahversorgung der 4,6 Mio. Einwohner starken Bevölkerung formuliert hat. Kein Nahrungsmittel soll mehr als 50 Kilometer weit transportiert werden. Dazu haben sich im Rahmen des Wissenschaftsforums Ruhr e.V. Forschungsinstitute der Region zu einem neuen *Agrarcluster Ruhr* zusammengeschlossen, die auf der von Dortmund bis Duisburg reichenden, ertragreichen Hellwegbörde sogar wieder Zuckerrüben anbauen lassen.

Sekundärer Sektor

Im sekundären Sektor hat sich der Industriebesatz auf dem Level von 2015 stabilisiert. Die Mitglieder des Initiativkreises Ruhr und des Vereins Pro Ruhrgebiet haben sich freiwillig verpflichtet, nur noch neue Entwickler un-

befristet einzustellen, wenn diese parallel zu Ihrer Arbeit die Gründung eines Kleinbetriebes in einem der 50 Gründerzentren der Region nachweisen. Der Betrieb muss sich nach mindestens zwei, spätestens fünf Jahren, selbst tragen. Innerhalb dieser Zeit müssen Sie aus der Geschäftsführung dieser Kleinfirma ausscheiden und können sich dann voll ihrem „großen“ Arbeitgeber widmen. Allerdings dürfen sie als ehrenamtlicher *business angel* ihren ehemaligen Betrieb weiter beraten und das auch durchaus im Sinne einer win-win-Situation für ihren Großkonzern.

Tertiärer Sektor

Im tertiären Sektor hat sich vor allem durch Änderungen im Transportbereich eine ungeheure Umwälzung ergeben. So, wie einst Fördergerüste als Überbleibsel des Steinkohlenbergbaus bestaunt wurden, stehen nunmehr aufgebockte Klein-LKW als Museumsstücke an allen Autobahnausfahrten des Ruhrgebiets. Die Warenverteilung innerhalb der Region wird ausschließlich durch CargoCaps erledigt, die jeweils zwei Europaletten vollautomatisch transportieren können. Das, was im Jahre 2010 nur als Versuchsanlage in Bochum im Maßstab 1:2 existierte, durchzieht das gesamte Ruhrgebiet. Durch dieses System und durch die Einführung eines Ost-West-Shuttles „Rollender Ruhrschnellweg“ der DB-Cargo für Lkw im Transitverkehr zwischen Hamm und Duisburg hat sich die Feinstaub-, CO₂- und Rußpartikelbelastung im Ruhrgebiet derart verringert, dass die gesamte Region auf Antrag zum Luftkurort erklärt werden könnte.

Quartärer Sektor

Im quartären Sektor schwärmte man einst vom Silicon Valley in den USA. Diese Position hat heute das Science Valley Rhein-Ruhr-Lippe übernommen. Was vor gut 20 Jahren mit der Universitätsallianz Metropole Ruhr begann und durch MERCUR (Mercator Research Center Ruhr) forciert wurde, ist heute DIE große Ausbildungsstätte der europäischen Akademie der Wissenschaften. So, wie vor 30 Jahren niemand fragte, an welchem der acht Standorte jemand in der University of California studierte, so wenig interessiert es im Jahr 2030, an welchem der 16 Standorte der CRU (Common Ruhr Universities) jemand seine akademische Laufbahn einschlägt. Allein Con Ruhr in New York vermittelt jährlich rund 1200 Studenten aus den USA in die CRU. Dieses Kontingent wird seit über 10 Jahren nur noch von ca. 1300 Studenten pro Semester aus der Vereinigten Chinesischen Republik übertroffen. Alle Vorlesungen an der CRU werden sowohl in Englisch als auch in Mandarin angeboten. Eingedenk der einst so erfolgreichen Hibernia-Schulen im Ruhrgebiet hat das Land NRW in dieser Region für eine komplette Schülergeneration das staatliche Bildungsmonopol aufgegeben und den allgemein bildenden Schulen die duale Ausbildung freigestellt. Damit soll auch endlich der Sozialäquator A40 verschwinden.



Die Workshops – sechs Kernthemen urbaner Systeme

Rund 100 Teilnehmer der Frühjahrsakademie *Ruhrgebiet – Perspektiven für 2030* diskutierten eine Woche lang in sechs verschiedenen Workshops unter Anleitung von Wissenschaftlern der UDE und deren Partnern aus der Praxis über Kernthemen urbaner Systeme:

- *Die nächste Industrielle Revolution*
- *Verkehr, Transport, Mobilität*
- *Karriere, Kinder, Kohle*
- *Den sprachlichen Melting Pot*
- *Innovative Kommunikationsstrukturen*
- *Kultur 2.0*

An den Workshops nahmen Studierende aller Fachrichtungen sowie weitere Interessierte aller Berufs- und Altersgruppen teil, so dass durch den Austausch unterschiedlichster Erfahrungswerte und Ansichten in einem kreativen Prozess Zukunftsszenarien und Perspektiven für ein Ruhrgebiet im Jahr 2030 erarbeitet werden konnten. Die Ergebnisse sind im Folgenden zusammengefasst und spiegeln die Essenz der von den Teilnehmern eingereichten Abschlussberichte zur Frühjahrsakademie wieder.

Leitung

Dipl.-Umweltwiss.
Klaus Krumme

Praxispartner

Dr. Alfred Oberholz
(Initiativkreis Ruhr)
Dr. Nadine Pratt

Exkursionsziele

inHaus Duisburg
RAG-Industriewald
Mont-Cenis Herne

Die nächste Industrielle Revolution: Das Ruhrgebiet als Motor für zukunfts- fähiges Business im Einklang mit sei- ner sozialen und ökologischen Umwelt



Der Workshop orientierte sich am Verständnismodell zukünftigen Wirtschaftens als Bestandteil sozialer und ökologischer Umwelten und als Chance für die Metropole Ruhr als Treiber der neuen (grünen) Industriellen Revolution. „Sustainable Profit“, also langfristige wirtschaftliche Erfolgsmodelle, berücksichtigen soziale und ökologische Parameter als vernetzte integrative Bestandteile von Unternehmensstrategien und vorausschauenden Geschäftsmodellen. Im Rahmen einer fiktiven Zeitreise in das Jahr 2030 identifizierten die Teilnehmer Erfolgsfaktoren für eine nachhaltige Industriewirtschaft



in der Metropole Ruhr (Backcasting). Eine neue Innovationskultur soll dabei die Interessen verschiedener Akteure und Gruppen aus Industriemanagement, Wissenschaft, Mittelstand, Zivilgesellschaft, kommunaler Politik, Migrantenvertretungen, Jugendlicher, Studierender etc. integrieren.

Das Ruhrgebiet als idealer Standort für kreative Prozesse

Das Ruhrgebiet könnte durchaus als Vorreiter der grünen Industriellen Revolution fungieren. Die Region zeichnet sich durch ein flächendeckendes und komplexes Unternehmensnetzwerk aus, in dem sowohl das technische Know-How als auch die nötige Infrastruktur gebündelt vorhanden sind. Das Ruhrgebiet gehört nicht nur zu den Top-Logistikstandorten, es ist auch Zentrum der Energiewirtschaft und somit eine optimale industrielle Kernregion für kreative, innovative Prozesse.

Erste Unternehmen leiten mit ihren Produktinnovationen im Ruhrgebiet längst das postmoderne Zeitalter ein. Wie das Leben und Arbeiten von morgen aussehen könnte, zeigen die neuartigen Systemlösungen für Räume und Gebäude im inHaus-Zentrum des Fraunhofer-Instituts in Duisburg. Die Produktideen dieser Innovationswerkstatt sind am Beispiel der Nachhaltigkeit orientiert und damit modellhaft für ein ökologisches Wirtschaften.

Das fossile Industriezeitalter sieht seinem Ende entgegen, doch die Industriepolitik hinkt hinterher. Sie ist oft mit verantwortlich dafür, dass die ökologische Transformation verschleppt wird.

Innovative Geschäftsmodelle der Zukunft

Wie innovationsgeleitete Geschäftsmodelle im Bereich Technologie im Jahr 2030 aussehen sollten, hat die Workshop-Gruppe am Beispiel der fiktiven Firma „Bio Welt“ dargestellt. Dabei handelt es sich um ein Unternehmen, das weltweit Bio-Werkstoffe herstellt und vertreibt. Zu den Hauptunternehmenszielen zählt eine Produktion, die den Fortbestand einer gesunden und stabilen, natürlichen Umwelt ermöglicht und keine Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit und Chancenerhaltung verletzt. Der Fortschritt, der durch die neuen Technologien ermöglicht wird, soll nachhaltig sein und die Lebensqualität der Menschen erhöhen. Zu den Leistungen der Firma zählt neben der Produktion auch ein breites Angebot von innovativen Dienstleistungen und Beratungen im biologischen Bereich. Im Mittelpunkt steht nicht der wirtschaftliche Erfolg allein, sondern auch ein direktes Einwirken auf das Verbraucherbewusstsein in Bezug auf den verantwortungsvollen Umgang mit der Umwelt. Das Portfolio von „Bio Welt“ wird kontinuierlich optimiert, um die Ertragskraft und den Wert des Unternehmens nachhaltig zu steigern! Geschäftsmodelle der Zukunft müssen integriert, vernetzt und dynamisch sein, um im postindustriellen Zeitalter zu funktionieren.

Verkehr, Transport, Mobilität im Ruhrgebiet – Engpässe, Optimierungen, Strategien, Perspektiven bis 2030



Verkehr, Transport und Mobilität sind Kennzeichen hochentwickelter Gesellschaften und prägen urbane Räume in besonders signifikanter Weise. Gerade der polyzentrische Ballungsraum des Ruhrgebietes besitzt einerseits eine dichte Verkehrsinfrastruktur, die gleichzeitig und andererseits in Form von Engpässen und Überlastungen zu negativen Standortprägungen führt.

Die Workshop-Teilnehmer erarbeiteten, analysierten und diskutierten in Kleingruppenarbeit verschiedene Konzepte und Strategien zur Ausgestaltung zukünftiger Mobilitätsformen im

Leitung

Prof. Dr. Rudolf Juchelka

Praxispartner

Dipl.-Geogr. und Stadtplaner Thomas J. Mager, tjm - consulting Köln

Exkursionsziele

Essener Verkehrs AG, Verkehrsleitzentrale RUHRPILOT, Essen
CargoCap Modellstrecke, Bochum



Personen- und Güterverkehr, um eine zukunftsfähige und ökologisch, sozial und ökonomisch nachhaltige Verkehrsstruktur zu entwickeln.

Der Mensch im Mittelpunkt

Die Verkehrspolitik der letzten Jahrzehnte hat dazu geführt, dass die Verkehrsinfrastruktur des Ruhrgebietes besonders die Nutzung des motorisierten Individualverkehrs begünstigt, was in Bezug auf Nachhaltigkeit, genauso unangebracht ist wie das daraus resultierende, steigende Verkehrsaufkommen. Dabei bietet die besondere Raumstruktur der Region, die durch Dezentralität und Kleinteiligkeit geprägt ist, optimale Voraussetzungen für ein leistungsstarkes S-Bahn-Netz mit hoher Netz- und Taktdichte sowie eine Vielzahl von Nord-Süd-Verbindungen. Mittlerweile haben auch Entscheidungsträger erkannt, dass ein Umdenken nötig ist, doch zwischen Entwicklungen von Ideen und Konzepten in der Verkehrsplanung und deren Realisierung im Ruhrgebiet existiert eine große Kluft.

Um ein neues Verkehrs- und Mobilitätsbewusstsein im Ruhrgebiet zu bewirken, müssen zunächst Leitbild und Zielstruktur formuliert werden.

Bei der Entwicklung von Verkehrslösungen muss der Mensch mit seinen Bedürfnissen und nicht der technische Fortschritt im Mittelpunkt stehen. Alle Maßnahmen orientieren sich an den Dimensionen Gesellschaft, Politik, Umwelt, Ökonomie und Technik mit den folgenden Zielen:

- Mobilitätsbewusstsein
- vernetzte Strukturen und Entscheidungen

- Emissionsreduktion
- Verkehrseffizienzsteigerung durch ausgeglichene Systeme

In ihrer Gesamtheit führen diese Ziele zu einer neuen Mobilitätskultur für das Ruhrgebiet.

Mobilität wird als eine der Grundvoraussetzungen für menschliches Handeln und Leben definiert und soll ganzheitlich betrachtet werden. Der öffentliche Personennahverkehr muss daher dynamischer gestaltet werden, um auf die individuellen Bedürfnisse der Menschen aller Alters- und Sozialgruppen eingehen zu können. Er muss fahrgastfreundlicher werden, indem Fahrtaktungen und Preise angepasst und das Serviceangebot sowie die Nutzungsmöglichkeiten ausgebaut werden.

Visionen der postfossilen Mobilität

Neben infrastrukturellen Maßnahmen, wie etwa der Durchführung eines „Knotenpunktprogramms“ sowie der integrierten Stadtteilentwicklung, müssen in Zukunft die Möglichkeiten ressourcensparender Verkehrslösungen und -träger ausgebaut werden. So könnte beispielsweise die Einführung eines Leihfahrradsystems zur Reduktion des motorisierten Verkehrs führen. Die vermehrte Nutzung von Elektrofahrrädern (E-Cycles) könnte eine Art Megatrend – eine „Velorution“ auslösen.

In diesem Bereich könnten auch im betrieblichen Mobilitätsmanagement Fortschritte gemacht werden, indem in größeren Unternehmen beispielsweise genügend Abstellmöglichkeiten für Fahrräder vorhanden sind.

Verkehrslösungen heute und morgen

In einigen Bereichen existieren für ÖPNV, Individual- und Güterverkehr bereits heute umweltverträgliche, ökonomisch sinnvolle und gesellschaftlich umsetzbare Ideen, in anderen besteht nach wie vor Handlungsbedarf.

Heute schon realisiert: Flüsterasphalt, Umweltzone Bike-sharing, Mobility-Card, Seilbahn, fahrerlose ÖV-Systeme, Huckepack-Verkehr, City-Logistik

In Planung: PKW-Maut, Ruhrpilot komplett, Rhein-Ruhr-Express, Cargo Cap

Utopisch, revolutionär: Intelligentes Auto, Subventionsabbau, Mobilitätsabgabe, Mobilitycard, ÖPNV-Cent, General-Abo, ÖV-Quote, integrierte Stadtteilentwicklung

Karriere, Kinder, Kohle – Gender und Arbeit im Ruhrgebiet



Wie wollen wir in 20 Jahren im Ruhrgebiet leben und arbeiten und wie lässt sich die Verteilung von Arbeit und Einkommen geschlechtergerecht gestalten? Ist Arbeit nach wie vor „nur“ Erwerbsarbeit und welchen Stellenwert nimmt die unbezahlte Arbeit in Haushalten und Familien ein? Haben Berufe ein Geschlecht und wie lassen sich die Muster einer geschlechterspezifischen Berufswahl und Arbeitsteilung auflösen? Welche Bilder von Männlichkeiten und Weiblichkeiten sind mit dem Thema „Arbeit im Ruhrgebiet“ verbunden und

Leitung

Lisa Mense, Gleichstellungsbüro UDE
Linda Wotzlaw, Essener Kolleg für Geschlechterforschung

Praxispartnerin

Petra Eickhoff, Team Zukunftswerkstatt Köln

Exkursionsziele

Frauenrundgang über den Ostfriedhof, Dortmund
DASA, Dortmund



wie sah die Arbeit von Frauen in der Geschichte des Ruhrgebietes aus?

Diesen und weiteren Fragen widmete sich der Workshop „Karriere, Kinder, Kohle – Gender und Arbeit im Ruhrgebiet“ der gemeinsam vom Gleichstellungsbüro und dem Essener Kolleg für Geschlechterforschung in Kooperation mit dem Institut für Soziologie und dem Institut für Berufs- und Weiterbildung durchgeführt wurde. Dabei wurde mit einer Kombination aus Vorträgen, Diskussionen und Exkursionen und mithilfe des methodischen Konzeptes einer Zukunftswerkstatt gearbeitet. Im folgenden Projektbericht fasst Lisa Mense die Arbeitsschritte und Ergebnisse zusammen.

Gender und Arbeit heute

Der erste Workshoptag und damit auch die erste Phase der Zukunftswerkstatt befasste sich aus einer kritischen Perspektive mit den heutigen Fragen und Problemstellungen von „Gender und Arbeit“, in deren Diskussion durch drei Vorträge inhaltlich eingeführt wurde.

Arbeitsmarkt, Lebensführung, Familie

Dr. Anne Goedicke, wissenschaftliche Assistentin am Institut für Soziologie der UDE, beschäftigte sich in ihrem Vortrag „Arbeitsmarkt, Lebensführung, Familie“ insbesondere mit den Zusammenhängen von (Erwerbs-)Arbeit und (Privat-)Leben. Gegenwärtig sind Veränderungen in diesen beiden Sphären zu beobachten, die sich im Verlust von Geltung und Orientierungskraft von Institutionen - wie dem Normalarbeitsverhältnis und der Versorgung - die in der Industriegesellschaft für die Abstimmung von Arbeit und Leben gesorgt haben, be-

merkbar machen. Diese Institutionen können als zutiefst vergeschlechtlicht betrachtet werden, oblag in der Regel den Männern die Erwerbsarbeit und den Frauen die Fürsorgearbeit in der Familie. Doch diese „Lebensrezepte“ der Industriegesellschaft, so Goedicke, sind für immer weniger Menschen passend und hilfreich. Zugleich verändern sich die Bedingungen der Erwerbsarbeit durch die zunehmende räumliche, zeitliche und sachliche Entgrenzung sowie durch die Intensivierung der Arbeit selber. Neue Unsicherheiten und neue Muster in den Ausbildungs- und Erwerbsverläufen bilden sich aus.

Goedicke skizzierte im weiteren Verlauf ihres Vortrags die spezifischen Entwicklungen im deutschen Beschäftigungssystem, wie die anhaltende hohe Arbeitslosigkeit und damit verbundene Machtasymmetrien bei einem gleichzeitig herrschenden Fachkräftemangel sowie eine zunehmende Vielfalt an Beschäftigungsverhältnissen, insbesondere an atypischen Formen abhängiger Beschäftigung und einer Zunahme von Alleinselbstständigkeit. Zudem lassen sich auch strukturelle Veränderungen der Erwerbsbevölkerung feststellen, die sowohl älter und weniger als auch „bunter“ und weiblicher wird. So sind in den letzten Jahren die Erwerbstätigenquoten von Frauen, insbesondere von Müttern mit kleinen Kindern vor allem über die Zunahme an Teilzeit- und geringfügigen Beschäftigungen gestiegen.

Doch Veränderungen finden auch auf Ebene der privaten Lebensformen statt, wie die Zunahme an Alleinerziehenden, nichtehelichen Lebensgemeinschaften, living apart together-Partnerschaften, gleichgeschlechtliche

Partnerschaften/„Regenbogenfamilien“ zeigen. Zudem lassen sich ein häufigerer Wechsel der Lebensformen im Lebenslauf und die Entkoppelung von Alter und Lebensphasen feststellen.

Diese Veränderungen führen auch zu veränderten Erwerbsmustern. So leben nur noch 23% der Paare in Westdeutschland und 8% der Paare in Ostdeutschland im klassischen Ernährermodell und die Dringlichkeit für neue Modelle der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Fürsorgearbeit sind unübersehbar. Hierzu sind u.a. die Veränderung von Infrastrukturen im Bereich der Kleinkinderbetreuung und des Ausbaus des schulischen Ganztags notwendig.

Die besondere Situation im Ruhrgebiet, die geprägt ist durch den Strukturwandel von einer montanindustriellen zu einer Dienstleistungsregion, nahm Goedicke ebenfalls in den Blick. So lässt sich für das Ruhrgebiet ein anhaltender Bevölkerungsverlust feststellen und ein höherer Anteil ausländischer BewohnerInnen als im NRW-Durchschnitt. Zudem ist das Ruhrgebiet aufgrund der großindustriellen Strukturen der Montanindustrie mit seiner Schichtarbeit und den relativ hohen Industriearbeiterlöhnen durch eine traditionell unterdurchschnittliche Erwerbsbeteiligung von Frauen geprägt. Doch diese eher herkömmlichen Formen des Arbeitens und Lebens sowie die gewohnten Muster der Abstimmung von Erwerbsarbeit und Privatleben sind auch im Ruhrgebiet in Bewegung geraten, so das Fazit von Anne Goedicke.

Frauen und Männer im Niedriglohnsektor

Der zweite Vortrag des Tages von Dr. Claudia Weinkopf, Leiterin der Forschungsabteilung „Flexibilität und Sicherheit“ (FLEX) am Institut Arbeit und Qualifikation, richtete seinen Fokus auf die Situation von Frauen und Männern im Niedriglohnsektor. Doch zunächst beschrieb die Referentin die deutliche Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern in Deutschland. So verdienen Frauen im Durchschnitt 23% weniger als Männer und dieser Unterschied ist nicht nur aufgrund der vermehrten Teilzeitbeschäftigung oder auf Brancheneffekte zurückzuführen, sondern auch auf Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt und im Betrieb.

Im Bereich der Niedriglohnbeschäftigten stellen Frauen mit einem Anteil von 69,2% die große Mehrheit dar, so Weinkopf. Ein Niedriglohn liegt laut OECD-Definition vor, wenn der Lohn in Höhe von bis zu zwei Dritteln des gesamtwirtschaftlichen Medians beträgt. Die Niedriglohnschwelle (2008) liegt in Westdeutschland bei 9,50 Euro und in Ostdeutschland bei 6,87 Euro. Insgesamt erhalten 6,81 Millionen Menschen in ganz Deutschland einen Niedriglohn, was einen Anteil von 21,5% aller abhängig Beschäftigten entspricht. Zudem ist der Anteil der NiedriglohnbezieherInnen seit 1995 kontinuierlich gestiegen. Ein besonders hohes Niedriglohnrisiko haben neben sogenannten MinijobberInnen, Beschäftigte unter 25 Jahren, befristet Beschäftigte, gering Qualifizierte, AusländerInnen und Frauen insgesamt. Die Struktur der Niedriglohnbeschäftigten hat sich in den letzten Jahren verändert. Zwar sind gering qualifizierte Beschäftigte

überdurchschnittlich häufig von Niedriglöhnen betroffen, d.h. 37,9% aller gering Qualifizierten erhalten einen Niedriglohn, doch schaut man sich die Gruppe aller Niedriglohnbeschäftigten an, so hat die große Mehrheit, nämlich 79,6% eine abgeschlossene Berufsausbildung oder sogar einen akademischen Abschluss. Frauen haben ebenfalls mit einem Anteil von 29,9% ein besonders hohes Niedriglohn-Risiko, doch holen die Männer langsam auf. Ihr Niedriglohnrisiko ist von 8,0% in 1995 auf 12,2% in 2008 gestiegen.

Dass Frauen deutlich häufiger einen Niedriglohn erhalten, hat unterschiedliche Ursachen, die sich zum Teil aufsummieren. So arbeiten Frauen vor allem in Dienstleistungsbranchen, die insgesamt hohe Niedriglohnanteile aufweisen, und sie arbeiten häufiger in kleinen und mittleren Betrieben, die ebenfalls häufiger Niedriglöhne zahlen als Großunternehmen. Zudem sind die Löhne in „typischen Frauenbranchen“ niedriger als in männerdominierten Bereichen. Bei Frauen kommen häufig niedrige Stundenlöhne und kurze Arbeitszeiten zusammen. So arbeiten von allen Frauen mit Niedriglohn knapp zwei Drittel in sozialversicherungspflichtiger Teilzeit oder in Minijobs. Begründet werden die geringen Verdienstmöglichkeiten von Frauen nach wie vor damit, dass Teilzeit- und Minijobs nicht als eigenständige Existenzsicherung angelegt seien, sondern als Zusatzverdienst.

Doch diese Argumentation geht an der Realität von Frauen und Männern vorbei, so sind zwei von drei Teilzeitbeschäftigten auf ihren Verdienst angewiesen und nur 49,9% der geringfügig Beschäftigten leben mit einer

„NormalarbeitnehmerIn“ zusammen. Schlussendlich ist eine Absicherung im Haushaltskontext auch nicht zwingend stabil. Diese Bedingungen führen dazu, dass die eigenständige Existenzsicherung von Frauen besonders schwierig ist, was auch negative Auswirkungen auf die Absicherung im Alter und bei Arbeitslosigkeit mit sich bringt. Zudem bestehen nur geringe Aufstiegschancen aus dem Niedriglohnsektor.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Deutschland inzwischen einen der höchsten Niedriglohnanteile in Europa aufweist und eine beispiellose Ausdifferenzierung der Löhne nach unten stattfindet. Frauen sind hiervon in besonderem Maße betroffen und würden folglich auch von Mindestlöhnen, die bereits in 20 EU-Ländern eingeführt sind, profitieren. Claudia Weinkopf plädierte für die Einführung einer verbindlichen Lohnuntergrenze, die auch einen wichtigen Beitrag zur Verringerung des Lohnabstands zwischen Männern und Frauen leisten würde. Dies wäre aber nur EIN wichtiger Baustein für mehr Geschlechtergerechtigkeit auf dem Arbeitsmarkt. Darüber hinaus erforderlich sind u.a. die Höherbewertung „typisch weiblicher“ Tätigkeiten, die Aufhebung des Sonderstatus von Minijobs, die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie für beide Geschlechter, weniger unfreiwillige Teilzeitarbeit und die gezielte Förderung der Aufstiegsmobilität, d.h. der Übergänge in besser bezahlte Beschäftigung.

Hat Pädagogik ein Geschlecht? Männer und Frauen in pädagogischen Berufen

Beendet wurde die Vortragsreihe mit dem Beitrag „Hat Pädagogik ein Geschlecht? Männer und Frauen in pädagogischen Berufen“ von Dr. Michaela Harmeier und Stephanie Kurbjuhn, beides Mitarbeiterinnen des Instituts für Berufs- und Weiterbildung. Die Referentinnen bezogen sich in ihrem Vortrag auf das Feld der akademischen Karriere und hierbei insbesondere auf die Erziehungswissenschaften und verwiesen darauf, dass Frauen erst vor 100 Jahren zum Studium zugelassen wurden. Mittlerweile schließen gleich viele Frauen wie Männer ein Universitätsstudium ab, wobei jedoch der Anteil der Abiturientinnen deutlich höher liegt. Nach wie vor ist die Studienfachwahl jedoch geschlechterspezifisch ausgerichtet: Maschinenbau und Elektrotechnik werden mit Anteilen von über 90% von Männern studiert, während Frauen mit Anteilen von über 75% mehrheitlich die Fächer Erziehungswissenschaften, Psychologie und Germanistik studieren. In diesem Sinne wird die Erziehungswissenschaft als „frauendominiertes Fach“ im Studium charakterisiert. Jedoch ist - gemessen an den Professuren - auch die Erziehungswissenschaft eine „Männerdisziplin“: Berufsanfängerinnen erhalten als Einstiegsgehalt im Durchschnitt 108,5 Euro weniger als ihre männlichen Kollegen, so die Referentinnen.

Gender und Arbeit – Zukunftsperspektiven 2030

Die Teilnehmenden des Workshops sind sich einig: das Thema Gender und Arbeit ist nicht nur ein weites Feld, sondern eine große Baustelle – Unwissenheit, Klischees

und Ignoranz in der Gesellschaft gegenüber dem Thema Gender insgesamt, Leistungsdruck und soziale Unsicherheit erschweren positive Veränderungen. Dass diese dennoch möglich sind, verdeutlichen die in der Zukunftswerkstatt formulierten Thesen und Lösungsmöglichkeiten, die nun abschließend dokumentiert werden:

Erste These

Das Ruhrgebiet ist Zukunftsregion Deutschlands und Europas für einen erfolgreichen Übergang von der Industrie- zur Wissensgesellschaft in Bezug auf Arbeit und Geschlechterrollen. Der Ballungsraum „Ruhrgebiet“ liefert optimale Voraussetzungen für den erfolgreichen Dialog zwischen den Generationen und vielfältigen Kulturen.

Maßnahmen sind:

- die praktische Umsetzung der bereits bestehenden Strategien zur Gleichstellung der Geschlechter, wie z.B. Gender Mainstreaming, unterstützt durch öffentlich finanzierte wirksame Medienkampagnen
- gesetzliche Festlegung von Quoten (z.B. auch für den Regionalverband Ruhr, RVR)
- gesetzliche Verankerung eines mit Sanktionen belegten Controllings des Gender Mainstreaming durch geschlechterparitätisch zusammengesetzte Kontrollorgane

Parameter für die Erfolgsmessung sind z.B.:

- selbstverständliche Einbeziehung der Geschlechterperspektive in alle gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse auf allen Ebenen

- Lohngleichheit zwischen Männern und Frauen für gleiche Arbeit
- Verbesserung des sozialen Zusammenhalts und gleichberechtigte Teilhabe (d.h. jedes Geschlecht ist mit einer Mindestquote von 40% vertreten – Zielsetzung des Europarates) aller Bürgerinnen und Bürger in allen gesellschaftlichen Bereichen – unabhängig von Geschlecht, Herkunft, ökonomischem Status, Kultur und Alter

Zweite These

Formelle und informelle Bildungseinrichtungen sind Garant für die Vermittlung von Geschlechtergerechtigkeit.

Das wird erreicht durch:

- Vernetzung aller Initiativen
- Integration in Curricula, Bildungspläne und deren engagierte Umsetzung
- vielfältig methodisch begleitete Dialogforen

Bildung im Gender Mainstreaming eröffnet Männern und Frauen eine Vielfalt von Lebensformen und Lebensläufen, die positiv besetzt sind, weil sie die gesamte Breite menschlicher Potenziale freisetzen.

Dritte These

Geschlechtergerechtigkeit gilt als Kriterium für das neue Menschenbild, das mit dem gleichfalls gewandelten Arbeitsbegriff einer neuen Balance gerecht wird. Männern wie Frauen eröffnet sich soziale Teilhabe unabhängig vom Arbeitsplatz – sowie Gestaltungsräume im privaten und öffentlichen Leben. Bürgerschaftliches Engagement bietet eine Brücke zwischen Staat und Zivilgesellschaft.

Eine Region – viele Sprachen. Der Ruhrpott als sprachlicher Melting Pot



Das Ruhrgebiet ist durch eine außergewöhnliche Sprachenvielfalt gekennzeichnet. Diese Vielfalt setzt sich zusammen aus den Sprachen der Migranten (z.B. Polnisch, Italienisch, Türkisch), den Nachbarsprachen (z.B. Niederländisch), internationalen Sprachen (allen voran Englisch) und der Regionalsprache des Ruhrgebiets und verweist auf das Fremde und das Eigene, auf Globalisierung und Regionalisierung. Die Frage, inwieweit diese Sprachenvielfalt auch im öffentlichen Raum sichtbar ist, etwa auf Straßenschildern, Reklameschildern oder auch in Form von Graffiti, ist dabei eine ganz zentrale Frage. Sie gibt zum einen

Leitung

Prof. Dr. Evelyn Ziegler
Prof Dr. Ulrich Schmitz

Praxispartnerin

Margarete Meyer,
Stadt Essen

Exkursionsziele

Essen-Rüttenscheid
Essen-Altendorf



Aufschluss über das gesellschaftliche Zusammenleben der verschiedenen Sprachgruppen und lässt zum anderen erkennen, wie die verschiedenen Kulturen sich selbst darstellen und öffentlich anerkannt werden. Anhand von Stadtteilerkundungen soll diese visuelle Sprachenvielfalt im Spannungsfeld von Einsprachigkeit, Mehrsprachigkeit und Regionalsprachlichkeit erfahrbar gemacht werden. Dabei wird vor Ort untersucht, wie die Städte bzw. Kommunen auf die kulturelle Vielfalt reagieren (Beschilderungen). Über diese Bestandsaufnahme hinaus ermittelten die Teilnehmer auch die zukünftigen visuell-kommunikativen Bedarfe der Bevölkerung unter der Perspektive zunehmender Diversität.

Rüttenscheid und Altendorf – zwei Stadtteile im sprachlichen Vergleich

Die Essener Stadtteile Rüttenscheid und Altendorf unterscheiden sich nicht nur hinsichtlich ihres Ausländeranteils, der Arbeitslosenquote und des Pro-Kopf-Einkommens – sie zeichnen sich auch durch eine unterschiedliche Verwendung und Gestaltung von Sprache aus. Dies soll am Beispiel von Reklameschildern im Gewerbe und Einzelhandel der Stadtteile aufgezeigt werden.

Essen-Altendorf

Bei Betrachtung von Reklameschildern im Gewerbe und Einzelhandel wird sofort deutlich, dass in Essen-Altendorf eine deutlich höhere Präsenz von Schildern vorherrscht, die jedoch von Ihrer Beschaffenheit her, insbesondere unter Beachtung des Materials, auf eine augenscheinlich eher kurze Lebensdauer ausgerichtet sind.

Als Material wird insbesondere einfaches Papier oder Pappe, zum Beispiel für den Hinweis auf aktuelle Angebote, verwendet. Die Firmenbezeichnung ist zumeist auf minderwertigen, großformatigen Kunststoffschildern zu finden. Die Kurzlebigkeit der Beschilderung im Einzelhandel in Essen-Altendorf könnte auf ein geringeres Heimatgefühl hindeuten, was bedeutet, dass die Migrantinnen und Migranten in Essen-Altendorf sich offenkundig als „Gäste“ fühlen und mit dem Gedanken spielen den Stadtteil unter Umständen in absehbarer Zeit wieder zu verlassen. Zur Kompensation setzen die Einzelhändler Sprache in ihrer identitätsstiftenden Funktion ein. Insbesondere die türkische/arabische Sprache wurde vielfach als Herkunftssprache verwendet, um gleichsprachige Kundschaft zu erreichen. Ein zusätzlicher Grund könnte ein damit kurzfristig erzeugtes Heimatgefühl sein.

Essen-Rüttenscheid

Im Vergleich zu Essen-Altendorf ist die Beschaffenheit der Firmen- und Geschäftsschilder in Essen-Rüttenscheid als deutlich langlebiger und hochwertiger zu bewerten. Als Materialien werden für Aktionen und Angebote häufig hochwertige Kreidetafeln verwendet. Diese sind teilweise in Granitstein gemeißelt oder in Glasplatten eingelassen und dennoch minimalistischer, exklusiver und mit dezenteren Farben gestaltet als in Altendorf. Diese Form der Beschilderung stellt sich als deutlich kostenintensiver dar.

Zudem wird in Rüttenscheid Sprache als Stilmittel für den sozialen Aufstieg verwendet, dies äußert sich über-

wiegend in der Nutzung der italienischen, französischen und spanischen Sprache, die symbolhaft für einen bestimmten „Lifestyle“ stehen, der diesen Stadtteil auszeichnet. Auch die englische Sprache wird häufiger eingesetzt, um mithilfe der Schilder auf die Internationalität des Stadtteils hinzuweisen. Weil aber an entscheidenden Stellen, wie in der Umgebung des Messegeländes, Ausführungen in anderen Sprachen fehlen und Sprache hier nicht ihrer Funktion der Verständlichkeit gerecht wird, ist anzunehmen, dass die visuelle Mehrsprachigkeit in Rüttenscheid überwiegend als „Sprachprestige“ verwendet wird.

Die Beschaffenheit der Schilder und Besonderheiten wie die Wortspiele mit der Silbe „Rü“ in den Geschäftsnamen, stehen für ein intensives Heimatgefühl und deuten auf eine hohe Identifikation der Bürgerinnen und Bürger mit ihrem Stadtteil hin. In den verschiedensten Situationen wird im Bereich der visuellen Schriftsprache auf den Stadtteil Bezug genommen, was einerseits das Gemeinschaftsgefühl prägt und den Stadtteil andererseits für Außenstehende aufwertet und interessant macht.

Sprache als Identität – wie geht es weiter?

Die gravierenden Unterschiede, die zwischen den beiden Stadtteilen bestehen werden sich in Zukunft verschärfen, das Nord-Süd-Gefälle der Stadt Essen sich verstärken.

Der Stadtteil Altendorf bedarf dringend einer stärkeren Integration. Hier kann Sprache als Identifikationsmittel im Alltag eine wichtige Rolle spielen. Die Einzelhändler könnten das multikulturelle Flair mit einer Neugestal-

tung ihrer Beschilderung als positiven Aspekt und Marke des Stadtteils hervorheben. Der Stadtteil Rüttenscheid hingegen müsste seine Toleranz gegenüber anderen Kulturen stärker in seiner Beschilderung zeigen, so dass die beiden Stadtteile sich nicht weiter voneinander entfremden, stattdessen aufeinander zu gehen, damit die Stadt Essen sich als Einheit präsentieren kann.

Leitung

Prof. Dr. Annette Kluge
Prof. Dr. Nicole Krämer
Björn Badura

Praxispartnerin

Melanie Andernach,
Made in Germany
Filmproduktion

Exkursionsziele

Baldeneysee, Essen
Villa Hügel, Essen
Innenhafen, Duisburg

Paris, London, New York, Metropole Ruhr – Innovative Kommunikationsstrukturen für Fan-, Fun- und Touristshopping



Trotz des Strukturwandels ist das Ruhrgebiet immer noch mit dem „Schimanski-Image“ verbunden. Zeit, eine Kommunikationskampagne für die Metropole Ruhr zu entwickeln, mit dem Ziel, die Region mittel- und langfristig als Zentrum für urbane Erlebniswelten zu positionieren. Ein zentraler Bestandteil der Kommunikationskampagne war dabei die Entwicklung eines Konzeptes einer TV-Vorabendserie, in der die Ruhrmetropole weg vom Schimanski-Image und hin zum definierten Image-Sollbild geführt wird. Dies geschah in Anlehnung an Serien-Vorbilder wie „Sex



and the City" (New York), „Grey's Anatomy“ (Seattle), „Großstadtrevier“ (Hamburg), „Gegen den Wind" (St. Peter Ording) und „Schwarzwaldklinik“ (Glottertal), die die Zielgruppen mit einer jeweils attraktiven Stadt oder Umgebung assoziieren. Welche Serie und welche Darsteller würden zur Ruhrmetropole passen, wen will man dafür gewinnen? Welche Persönlichkeiten aus Funk und Fernsehen würden zur Persönlichkeit der Ruhrmetropole passen?

Serie 1: Das Ruhrgebiet als Place-to-be

Die Serie ist fiktiv und spielt im Ruhrgebiet des Jahres 2030. Das Ruhrgebiet ist eine angesagte Region für die High-Society und der „Place-to-be“. Der Ruhr-Rapid (ein Schnellzug) bildet die Verbindung zwischen den Städten Dortmund, Duisburg, Essen, Bochum und Oberhausen.

Die Charaktere

Jack Ray, ein US-amerikanischer Filmstar, ist zehn Tage vor der Verleihung der Internationalen Filmpreise zu Besuch im Ruhrgebiet. Während seiner kleinen Reise durch das moderne Ruhrgebiet vergisst Jack seinen Koffer im Ruhrrapid. Die Angestellte Sabine Baumann beobachtet die Situation und nimmt den Koffer an sich...

Die Story

Sabine schwärmt schon seit längerer Zeit für Jack. Sie beschließt ihm nachzureisen, um ihm den Koffer persönlich wiederzugeben. Schließlich treffen sie aufeinander.

Aus Dankbarkeit bietet Jack Sabine an, ihn bei der Verleihung des Filmpreises in die Lichtburg zu begleiten. Am

Tag der Verleihung sind sie in der Hotellobby verabredet. Als Jack Sabine in ihrem Kleid erblickt ist er sprachlos... (Ende der Geschichte mit einem Open End).

Die Serie

Prinzipiell lehnt sich die TV-Serien-Gestaltung an die Erfolgsserien aus den USA wie zum Beispiel „Sex and the City“ (New York) und „Grey’s Anatomy“ (Seattle) an, bei denen der Inhalt mit einer attraktiven Stadt und deren Peripherie verknüpft ist.

Diese positive Assoziation, die die Zielgruppe mit der Region hat, wird verstärkt durch die Entwicklung eines passenden Storyboards, sowie durch die Auswahl von attraktiven Locations und Drehorten wie der Jahrhunderthalle in Bochum oder dem Essener Baldeneysee, die diese märchenhafte Geschichte bis zum Höhenpunkt begleiten.

Serie 2: AufRuhr – Die Party beginnt!

Die Internetserie „AufRuhr - Die Party beginnt!“ handelt von drei Erwachsenen, die im Ruhrgebiet eine Jahrhundert-Party planen, um gegen das überholte Image des Industriestandorts zu kämpfen. Bisher wird das Ruhrgebiet als altmodischer, verstaubter und unattraktiver Standort angesehen, der durch Zechen geprägt ist.

Dieses Image soll mit der Serie geändert werden. Ziel ist es das Ruhrgebiet als cool, modern, authentisch und als Trendsetter-Metropole darzustellen. Die Zielgruppe dieser Internetserie sind Personen zwischen 14 und 25 Jahren.

Die Charaktere

Es gibt drei Hauptakteure: Alex, Kathrin und Ben. Diese drei Figuren planen eine Party im Ruhrgebiet, die alle bisherigen Partys übertreffen soll. Die anfänglich geniale Idee erweist sich als kompliziertes Vorhaben, das alle Protagonisten an ihre Grenzen bringt. Sie verstricken sich in ein Geflecht aus Liebe, Eifersucht und Intrigen und sind im Grunde auf der Suche nach sich selbst. Hierbei verfolgt jeder ein anderes Ziel:

- Ben will Kathrins Herz gewinnen
- Kathrin sucht nach Anerkennung in ihrer Familie
- Alex will seinen Durchbruch als DJ schaffen

Der familiäre und soziale Hintergrund der Charaktere soll authentisch und nicht nur mit der Geschichte des Ruhrgebietes verknüpft sein, sondern auch die soziale Vielfalt der Region darstellen. So ist Alex (24) Pädagogik-Student aus Bochum. Er ist rebellisch, cool und ein Kumpeltyp. Man kann sich auf ihn verlassen. Alex ist musikbegeistert, arbeitet nebenher als DJ und erhofft sich den großen Durchbruch. Von seiner eigenen Familie erhält er keine Unterstützung. Der Vater hat früher in einer Zeche gearbeitet, ist jetzt arbeitslos und alkoholabhängig. Die Mutter ist Hausfrau und sehr unglücklich mit ihrem Leben.

Kathrin ist 22 Jahre alt, kommt aus einer wohlhabenden Familie aus Essen-Bredeney und ist von Beruf Schweißerin. Sie ist eine sehr selbstbewusste, alternative, attraktive Frau. Ihre Schulausbildung (Gymnasium) hat sie in der Endphase abgebrochen, weil der Abschluss nur der Wunsch der Eltern war. Sie ist ein kreativer Freigeist, der

neben dem Beruf auch künstlerisch tätig ist. Kathrin lebt in einer Villa mit ihren Eltern zusammen. Sie erfüllt nicht die Vorstellungen ihrer Eltern, da sie einen unkonventionellen Weg einschlug.

Die Beziehung zu ihren Eltern ist daher sehr angespannt. Der Beruf als Schweißerin passt den Eltern nicht. Sie wollten, dass ihre Tochter Abitur macht und danach ihr Studium absolviert, um eine erfolgreiche Karriere als Medizinerin zu absolvieren. Kathrin jedoch wehrt sich vehement gegen den Versuch ihrer Eltern, sich bevormunden zu lassen und geht ihren eigenen Weg.

Ben ist 25 Jahre alt, Eventmanager, Freund von Anne-Kathrin und lebt wie sie in Essen-Bredeney. Er ist ein sehr lässiger, intelligenter, attraktiver Typ, der aus einer wohlhabenden Familie stammt. Ben ist ziel- und erfolgsorientiert. Er fühlt sich angezogen von der unkonventionellen liberalen Art seiner Freundin. Im Gegensatz zu Kathrin hat Ben die Erwartungen seiner Eltern erfüllt und sein Studium erfolgreich beendet.

Die Story

Alex ist durch sein Studium regelmäßig an der Uni (das Ruhrgebiet als Wissenschaftsstandort). Am Wochenende legt er in verschiedenen Bars und Party-Locations auf.

Ben organisiert Events und Partys für Unternehmen aus jeder Branche. Zwischendurch hilft Alex Ben bei organisatorischen Aufgaben. Kathrin hilft ihrem Freund Ben bei der Auswahl und Dekorierung der Locations (möglicher Drehort: Bermudadreieck Bochum)

Nach einiger Zeit haben die drei Freunde die Idee, die Party des Jahrhunderts zu organisieren.

Die Serie

Der Gedanke hierbei ist, dass Jugendliche und Erwachsene jederzeit die Serie im Netz verfolgen können, um die Internetaffinität dieser Generation optimal nutzen zu können. Das Genre soll dramatische Elemente enthalten und von einer authentischen Erzählweise mit komödiantischen Elementen geprägt sein. Die Serie wird als Episode wöchentlich ausgestrahlt, eine Folge wird höchstens 15 Minuten dauern.

Die Musik, die in der Serie zu hören sein wird (auch die Titelmelodie) soll von Musikern und DJ's aus dem Ruhrgebiet komponiert werden, so verbinden die Zuschauer die Musik mit dieser Region und werden neugierig auf mehr. Jede Folge beginnt und endet mit dem Treffen der Freunde auf dem Dach des Penthouses von Ben mit Blick über die Stadt Essen.

Die Internetserie wird mit der Party des Jahrhunderts enden. Die Party-Location können die Zuschauer im Rahmen einer Internetabstimmung selbst wählen.

Leitung

Jörg Miller, uniaktiv

Praxispartnerin

Jürgen Breiter, Urban
Curator, Berlin

Exkursionsziele

Alta Vita e.V., Essen
Unperfekthaus, Essen

Kultur 2.0 – Kultur der Beteiligung für neue Ideen im Ruhrgebiet



Jeder Mensch nimmt auf Grund seines alltäglichen Handelns automatisch teil an einer fortlaufenden Weiterentwicklung der uns umgebenden Kultur. Gleichzeitig ist vieles „von oben“ verregelt und institutionalisiert, so dass Möglichkeiten der Beteiligung und Mitgestaltung oder gar Eigeninitiative und selbstbestimmtes Kulturschaffen häufig nicht als selbstverständlich wahrgenommen oder umgesetzt werden.

Im Rahmen des Workshops wurden Möglichkeiten und Orte der aktiven Beteiligung an Kultur und der Gestaltung der Gesellschaft als Kultur genauer betrachtet. Dabei wurde die Rolle der Akteure (Nutzer und Macher von Kultur)



und auch der Institutionen (Universität, Bildung, kulturelle Einrichtungen) in den Blick genommen.

Ausgehend von den Potentialen des Ruhrgebietes und der Frage nach den Bedürfnissen, Wünschen und Visionen der dort lebenden Menschen erforschten die Teilnehmer verschiedene Kultur- und Beteiligungsszenarien und entwickelten konkrete Projekte der Universität zur partizipativen Gestaltung der Gesellschaft (Zusammenarbeit Universität und Region, Soziale Innovationen entwickeln).

Welche Ausblicke auf mögliche zukünftige Entwicklungen bis 2030 sind vorstellbar?

Der „Wer-Bin-Ich-Baum“

Im Jahre 2030 wird sich die Gesellschaft stark verändert haben. Durch die Wandlung der gesellschaftlichen Altersstruktur werden für die Wirtschaft viele ausländische Arbeitskräfte benötigt. Durch Medien und Werbung wird eine Einheitskultur propagiert, welche die individuelle und freie Entwicklung hemmt, anstatt sie zu fördern. Der ständige Drang sich anzupassen führt zu einem Verlust der eigenen kulturellen Identität.

Art des Projektes

Der Wer-Bin-Ich-Baum ist vorrangig ein sozialgesellschaftliches Projekt. Trotzdem kann es auch kommerziell betrieben werden, z.B. durch die Einbindung von Internetwerbung. Die Basis bildet eine Datenbank, welche über das Internet bzw. Terminals erreichbar ist. Dort ist es möglich, seinen eigenen Stammbaum einzu-

sehen und sich über die eigene Familiengeschichte zu informieren. Als Terminal dienen in diesem Fall Plastikbäume mit einem eingebauten Bildschirm und Internetzugang. Diese touren sozusagen wie eine Wanderausstellung von Schule zu Schule, Stadt zu Stadt bzw. Land zu Land. Weiterhin besteht aber auch die Möglichkeit das Portal direkt über das Internet zu erreichen.

Zielgruppen & Nutzer

Dieses Projekt bietet praktisch jedem die Möglichkeit, sich über seine eigene Vergangenheit zu informieren. Durch die Terminals werden aber besonders Jugendliche mit Identitätsproblemen angesprochen. Die Erforschung der eigenen Vergangenheit soll vor allem Denkprozesse anregen. Durch die Geschichte der eigenen Familie sollen Werte wie Ehrgeiz, Stolz und Durchhaltevermögen gestärkt werden. In jeder Familie hat es geschichtlich gesehen immer positive und negative Ausprägungen gegeben, welche durch die verwandtschaftliche Beziehung tiefer verarbeitet werden. Diese können dann auch verstärkt als Motivationsanreize genutzt werden, da ein direkter und persönlicher Vergleich gezogen werden kann.

Beispiele

„Meine Eltern sind arbeitslos und haben einen Migrationshintergrund. Aber mein Ur-Großvater hatte eine hohe Position in einem großen Unternehmen im Ausland.“
→ *Zweifel an der eigenen Leistungsfähigkeit könnten gemindert werden. Auch durch den Vergleich der Situation (hier: Es in einem anderen Land zu etwas bringen).*

„Mein Ur-Großonkel hat die Schule abgebrochen und hat sein Leben lang darunter gelitten.“

→ Die Motivation einen Schulabschluss zu machen könnte deutlich steigen, da Vorteile historisch belegt sind.

Potentielle Partner und Investoren

Für das Projekt wären unterschiedliche Finanzierungsmöglichkeiten gegeben. Einerseits könnte das Projekt staatlich finanziert werden, da es die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund verbessern würde und daher von gesellschaftlichem Nutzen wäre. Eine andere Möglichkeit wäre die Finanzierung durch private Investoren. Durch die sicherlich hohe Frequentierung der Seite könnte Internetwerbung eingebunden werden.

deinkost

„deinKost“ soll einen Ort darstellen, an dem sich Menschen unterschiedlichster Herkunft und jeden Alters treffen und austauschen können. „DeinKost“ wird in zwei Bereiche unterteilt: Eine Großküche in der auch Kochkurse angeboten werden können und ein kleines Cafe, welches Raum für Gespräche und Kontaktaufnahme bietet.

Kontext

Wir befinden uns in Zeiten des demographischen Wandels und es ist abzusehen, dass sich die Altersstruktur bis zum Jahre 2030 weiterhin drastisch verschiebt. Die Menschen werden also in einer Gesellschaft leben, in der der Anteil älterer Menschen und Senioren stetig steigt. In der öffentlichen medialen Diskussion werden in diesem Zusammenhang oft nur die Probleme und immensen Kosten, die auf uns zukommen, diskutiert. Doch lohnt es sich auch, den Blick auf die Chancen und Potenziale zu

richten, die ein Leben mit und in einer durchschnittlich älteren Gesellschaft in sich birgt. Schon heute gibt es viele junge Menschen, die nicht kochen können, weil sie es nie gelernt haben, oder einfach nicht den Platz und die Möglichkeit haben, mit mehreren Freunden zu kochen. Auf der anderen Seite würden sich viele Senioren gern ehrenamtlich betätigen bzw. ihr Wissen (z.B. Rezepte) weitergeben.

Konzept

Das *deinkost* ist zunächst als kulturelles Projekt gedacht und benötigt deshalb staatliche bzw. kommunale Förderung. Menschen aller Altersklassen sollen hier die Möglichkeit haben, gemeinsam zu kochen und sich von Food-Guides (ehrenamtliche Senioren) helfen bzw. inspirieren zu lassen. Dies kann spontan geschehen, da eine gewisse Anzahl an Food-Guides auf Abruf anwesend ist, oder (z.B. bei größeren Gruppen) nach vorheriger Anmeldung. Zutaten können von den Gästen selbst mitgebracht, oder für kleines Geld aus dem Tiefkühl-/ Lebensmittellager bezogen werden. Gemeinsam gegessen werden kann nach dem Kochen im Restaurant-Bereich, in dem, über die Bar, auch ganz normal Getränke bestellt werden können. Damit sich das Projekt auf Dauer wirtschaftlich (nahezu) selbst trägt, könnte man das Angebot um einige Elemente erweitern. So könnte der Restaurant-Bereich inkl. Bar Kaffee und Kuchen bzw. eine kleine Auswahl an Gerichten verkaufen. Denkbar wäre auch, dass das von den Gästen gekochte Essen nach Möglichkeit verkauft wird. Zusätzlich könnten für feste Gruppen

oder Schulen etc. regelmäßige Kochkurse angeboten werden.

Realisierung

Damit das Projekt richtig funktionieren kann, werden sowohl viele ehrenamtliche Personen, als auch viele Gäste benötigt. Das *deinkost* sollte daher sehr zentral in einer Stadt liegen, damit Laufkundschaft/Passanten darauf aufmerksam werden und es für Menschen aller Schichtzugehörigkeit gut zu erreichen ist. Sollte das Projekt also z.B. in Essen realisiert werden, dann sollte sich das Mitmach-Restaurant in der Innenstadt befinden.

Ziele, Nutzen, Mehrwert für die Gesellschaft

Folgende Implikationen könnten mit der Umsetzung des Projekts auf Dauer erreicht werden:

- Senioren eine Aufgabe und Gemeinschaft bieten (Werte, Wissen und Kompetenzen vermitteln und weitergeben)
- jungen Menschen Bildung und Gemeinschaft bieten
- Begegnung und Austausch zwischen Jung und Alt
- kulturelle Werte von gutem Essen und Kochen erhalten und fördern
- Gesundheit und gesunde Ernährung fördern
- Unterstützung der regionalen Lebensmittelproduktion

Potentielle Partner und Investoren

Vorstellbar wäre zunächst eine Zusammenarbeit mit...

- Diakonien
- Tafeln
- Altersheimen
- einer Kommune (z.B. Essen)

- der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
- privaten Spendern

Ausblick

Das *deinkost* hat gerade im Blick auf 2030 sehr gute Chancen die Gesellschaft zu beeinflussen und kulturelle Beteiligung zu fördern. Nicht nur wird hier der generationenübergreifende, zwischenmenschliche Kontakt gefördert, sondern auch gute und gesunde Ernährung gerade in den Köpfen junger Menschen verfestigt. Zusätzlich kann das große Potenzial (in Form von Lebenserfahrung, traditionellen Rezepten etc.), das viele ältere Menschen in sich tragen, kollektiv nutzbar gemacht werden. Gemeinsames Kochen und Essen bringt Menschen näher zusammen und lässt kleine Unterschiede schnell unwichtig erscheinen. Esskultur ist auch immer Kultur der Toleranz.

White Spots

Kontext

Man kann heute schon an vielen Stellen in Deutschland schnurlos ins Internet, ist überall über das Handy erreichbar und verbringt bei der Arbeit und sogar zu Hause viel Zeit mit PC, Telefon, Handy oder Fernseher. Außerdem haben die Menschen keine Privatsphäre mehr, weil sie überall erreichbar sein müssen und keine Chance mehr haben, sich von Familie, Freunden und Arbeitgebern zurückzuziehen. Dieser Trend lässt sich nicht aufhalten und wird sich in den nächsten Jahren wahrscheinlich intensivieren, so dass die Menschen kaum noch die Gelegenheit haben werden, sich von Stress und Strah-

lungen zu erholen. Zurzeit ist noch nicht eindeutig bekannt, welche Auswirkungen diese Strahlung auf uns hat. Es ist jedoch vorstellbar, dass die Menschen das Bedürfnis haben, sich von dem Alltagsstress und der Elektronik zu erholen. Davon werden nicht nur in Büros arbeitende Menschen betroffen sein, sondern auch Kinder, Senioren usw., unabhängig vom Alter, der finanziellen Lage oder vom Arbeitsplatz. Schon heute hat ein Großteil der Menschen in Deutschland ein Handy und Internetzugang und dies wird sich in Zukunft bis ins Extreme entwickeln, da der technische Fortschritt die Technologien in jedes Alter und in jede finanzielle Lage bringen wird und Geräte wie Handys und Laptops allen zugänglich und möglicherweise sogar notwendig sein werden.

Konzept

Naheliegender ist also, den Menschen einen Platz anzubieten, der ihnen Erholung, Gesundheit und Sicherheit vor dem „Elektro-Müll“ bietet. Dies wäre ein Ort, an dem so genannte „Jammer“ Störsignale versenden und somit alle anderen Strahlungen, Netze, Elektronik usw. ausschalten. Dort wären die Menschen nur persönlich erreichbar und wären keinen schädlichen oder störenden Strahlungen ausgesetzt. Auf Karten, die den kabellosen Internetzugang zeigen, wäre dieser Ort ein weißer Punkt in einer gefärbten Fläche, was ihm den Namen „White-Spot“ geben würde. Nur hier hätten die Menschen die Möglichkeit, sich ungestört von überflüssiger Strahlung zu erholen. Optimal wären White-Spots in Ballungsgebieten, vorzugsweise in Stadtzentren oder an anderen gut und schnell erreichbaren Orten, in denen die Bedürftigen

sich schnell und spontan erholen könnten. Sie sollen für alle Nutzer einfach erreichbar sein. Der White-Spot wäre eine Kombination aus Garten und geschlossenem Raum, was den Nutzern einen witterungsunabhängigen Entspannungsraum bietet und ihnen die Möglichkeit gibt, sich ihr bevorzugtes Umfeld auszusuchen. Außerdem bietet er eine Mischung aus Gruppenräumen und Rückzugsnischen, so dass sich jeder Nutzer den Platz aussuchen kann, der ihm am meisten zusagt, je nachdem, ob er persönliche Kommunikation mit anderen Nutzern wünscht oder lieber für sich alleine sein und sich zurückziehen möchte. Besonders wichtig wäre es, den Besuchern viele gemütliche Sitz- und Liegemöglichkeiten zu geben, damit der Besuch im White-Spot auch entspannend wirkt. Aus diesem Grund soll es auch keine unnötigen Dekorationen oder Ähnliches geben, damit die Kunden keinen überflüssigen Reizen ausgesetzt werden. Die White-Spots bieten keinen geplanten Kurzurlaub, sondern lediglich eine kurze Entspannung, beispielsweise in einer Arbeitspause oder auf dem Heimweg, so dass sie auch spontan in den Tagesplan eingebaut werden können. Dies würde sie möglicherweise sogar zu einem Teil des alltäglichen Lebens oder zu einem Ritual machen.

Realisierung

Die Umsetzung des Projekts ist einfach: Das Wichtigste, was man dafür braucht, ist ein Jammer, der nicht schwierig zu erhalten ist. Außerdem wird noch ein Gebäude mit Garten gebraucht. Die Ausstattung sollte eher zweckdienlich sein und fordert keine besonders großen Investitionen. Alles in Allem ist dieses Projekt einfach

und günstig umsetzbar und hat geringe laufende Kosten. Es würde sich komplett selbst tragen (durch Beiträge der Nutzer, beispielsweise bei einer Gebühr pro Zeiteinheit oder, für regelmäßige Benutzer, im Abo) und zusätzlich den Betreibern einen relativ hohen Gewinn einbringen. Außerdem bietet sich die Möglichkeit, die White-Spots von Sponsoren unterstützen zu lassen, die dann beispielsweise den Namen für den White-Spot aussuchen dürfen. Der Erfolg ist sicher, da diese Einrichtung von so einer großen Zielgruppe benötigt wird und ihnen Entspannung bietet, die sie an keinem anderen Ort in diesem Umfang bekommen können. Diese Art von Entspannung wird im besten Fall ein Luxusgut sein, weil sie an keinem anderen Platz möglich sein wird als an einem White-Spot. Wenn es von den Nutzern positiv aufgenommen wird, kann es selbstverständlich beliebig häufig nachgebaut werden, überall dort, wo es in Zukunft gebraucht wird. Die physische und psychische Gesundheit der Menschen wäre durch dieses Projekt enorm entlastet und für einen relativ geringen Kosten- und Zeitaufwand würde den Nutzern ein angenehmeres und erholsameres Leben geboten werden.

Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion*



*„Wir müssen die Sache von innen in die Hand nehmen.“
(Oliver Wittke zum Regionalmanagement im Ruhrgebiet)*

Ein Schlusswort

Von Prof. Dr. Rudolf Juchelka

Die Frühjahrsakademie der Universität Duisburg-Essen war unter dem Leitthema „Ruhrgebiet – Perspektiven für 2030“ in das Programm der Kulturhauptstadt RUHR.2010 eingebunden. Lange Zeit war in den Vorbereitungen unklar, wie der Bereich von Forschung, Bildung und Wissenschaft als Element einer Kulturhauptstadt positioniert und ins Programm integriert werden

kann. Hierbei sollte einerseits das Grundwesen universitären Arbeitens nicht aufgegeben werden, andererseits aber auch die wissenschaftliche Flagge hochgehalten werden.

Die Universität Duisburg-Essen wollte - und dies wurde insbesondere durch die Einsetzung eines sog. Rektoratsbeauftragten für die Kulturhauptstadt deutlich - einen aktiven Beitrag im Kulturhauptstadtjahr leisten und den Anlass nutzen, um bewusst ihre wissenschaftliche Kompetenz nicht nur für Fachpublikum sichtbar zu machen. Dazu sollte einerseits das an der Universität vorhandene Know-How genutzt werden, gleichzeitig sollten aber auch – wie in der Wissenschaft üblich – durch interdisziplinäre Diskurse auch mit Akteuren außerhalb der Universität Duisburg-Essen, potenzielle Weiterentwicklungsmöglichkeiten für das Ruhrgebiet aufgezeigt werden.

Die Veranstaltungsform einer Frühjahrsakademie – aufgrund der Terminierung ist die Bezeichnung als Modifikation vielfach bekannter Sommeruniversitäten gewählt worden – ermöglichte dabei völlig unabhängig von gängigen Lehrveranstaltungsformen, Zeitrastern und Prüfungsverpflichtungen, eine projektbezogene Themenbearbeitung.

Das Ergebnis muss – und das spiegelt nicht nur die Meinung des diese Zeilen verfassenden Rektoratsbeauftragten wider – als außergewöhnlich großer Erfolg gewertet werden.

Der Erfolg kann durch eine Vielzahl von Teilelementen konkretisiert werden:

- Die thematische Breite reichte von geisteswissenschaftlichen Zugängen, über kommunikationsbasierte Problemstellungen bis hin zu verkehrswissenschaftlichen Themenfeldern.
- Das Ruhrgebiet als „regionale Plattform“ für die Erarbeitung der Inhalte erwies sich als regelrechtes Laboratorium für Zukunftsfragestellungen.
- Die Teilnehmer kamen nicht nur aus dem Ruhrgebiet, sondern sogar aus Marburg, Aachen oder Trier. Gleichwohl waren Studierende aus den UAMR-Allianz-Universitäten in der Mehrzahl, hier zeigte sich eine gegenseitig sehr befruchtende Wirkung.
- Die Tandembildung in der Projektthemenleitung – jeweils ein Dozent der Universität Duisburg-Essen und ein Praxispartner – ermöglichte einen durchgängigen Betrachtungswechsel.
- Das Rahmenprogramm mit Auftaktfestveranstaltung, Empfang im Museum Küppersmühle in Duisburg, Ratshausempfang in Essen und öffentlicher Abschlussdiskussion ermöglichte eine sowohl themenkonforme Einbettung, gleichzeitig aber auch die Möglichkeit der Diskussionsvertiefungen „in anderem Ambiente“.
- Die Medienresonanz in Presse, Radio und Fernsehen war beachtlich, gerade weil hier ein wissenschaftsadäquates Programmangebot innerhalb der Kulturhauptstadt dargeboten wurde.
- Nach Abschluss der Frühjahrsakademie wurde vielfach gefordert, die Veranstaltungsform in regelmäßigen Abständen zu wiederholen.

Inhaltlich zeigten sich für das Ruhrgebiet spannende Perspektiven auf, die allerdings vielfach ein radikales Umdenken gegenwärtiger Strukturen und Denkformen erforderlich werden lassen. Multikulturelle Vielfalt im Sprechen und Denken, Imagewirkungen unabhängig von überkommenen montanindustriellen Strukturen, Vernetzungen durch neue politische Strukturen jenseits vom bekannten Kirchturmdenken, Verkehrsinnovationen durch Seilbahnen sind nur wenige Ideen, die – bewusst langfristig-perspektivisch angelegt – eine Offenheit im Denken aufzeigten.

Es bleibt nur allen Akteuren und Teilnehmern ein großes Dankeschön auszusprechen, für Ihr Mitwirken, Ihr Engagement, ihre Bereitschaft zukunftsorientiert, aber auch „quer“ zu denken. Namentlich besonders zu danken ist Dipl.-Geographin Svenja Böttcher und Stefanie Mänchen vom Institut für Geographie, in deren Händen Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung bestens aufgehoben waren.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde in der Regel die männliche Schreibweise verwendet. Wir weisen an dieser Stelle ausdrücklich darauf hin, dass sowohl die männliche als auch die weibliche Schreibweise für die entsprechenden Beiträge gemeint ist.

**Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion (v.li.): Dr. Winfried Dege (Regionalverband Ruhr), Martin Tönnes (Fraktionssprecher der Grünen im Regionalverband Ruhr), Prof. Dr. Rudolf Juchelka (Universität Duisburg-Essen), Moderatorin Anna Planken (WDR/ARD), Mehmet Uçmuş (Generalkonsulat der Türkei), Dr. Uta Schmidt (FRAU-EN.ruhr.GESCHICHTE, Marc Oliver Hänig (RUHR.2010 GmbH)*

Impressum

Herausgeber

Universität Duisburg-Essen/ Projekt Kulturhauptstadt
Institut für Geographie
Schützenbahn/ Zugang Waldthausenstraße
D-45117 Essen
Tel. +49 (0)201 183 - 43 32
Fax +49 (0)201 183 - 35 37
kulturhauptstadt@uni-due.de
www.uni-due.de/kulturhauptstadt

Verantwortlich

Prof. Dr. Rudolf Juchelka

Projektleitung/ Projektorganisation

Dipl.-Geogr. Svenja Böttcher
Universität Duisburg-Essen/ Projekt Kulturhauptstadt

Projektassistenz

Stefanie Männchen

Gestaltung und Realisation

Dipl.-Geogr. Svenja Böttcher
Dipl.-Ing. Ulrike Overbeck
Stefanie Männchen

Fotos

Michael Hirt
Alice Lechleitner
Svenja Böttcher



Texte

Stefanie Männchen (Redaktion)

Tim Asch

Michael Braems

Claudia Hewelt

Marvin Heyne

Rudolf Juchelka

Simon Kühne

Serkan Kumcu

Engelbert Lütke Daldrup

Lisa Mense

Burkhard Wetterau

Gou Zheng-Mertes

Druck und Verarbeitung

Universität Duisburg-Essen/ Universitätsdruckzentrum

© September 2011

Universität Duisburg-Essen

Änderungen vorbehalten

